

Stoppt den Selfie-Wahn auf dem Gipfel! Lang lebe das Bergsteiger-Ehrenwort

Fotos sollen beweisen, dass Bergsteiger den Gipfel erreichten, doch sie lassen sich fälschen. Besser, wir messen dem Ehrenwort mehr Gewicht bei.

von Mario Casella / 8.6.2019



Bergsteiger auf dem Mount Everest 2018. Aber wer sagt denn, dass sie wirklich auf dem Gipfel waren? (Bild: Phunjo Lama / AFP)

Seit Wochen sorgt eine Foto vom Gipfelgrat des Mount Everest für Aufsehen. Sie zeigt dutzende Bergsteiger, die Schlange stehen. Die Foto ist für ihr Genre untypisch, nicht nur deshalb, weil sie den abschreckenden Massenandrang am Berg zeigt, sondern weil normalerweise die Bilder, die auf einem Achttausender geschossen werden, den entscheidenden Moment verewigen: die Ankunft am Gipfel.

Mit einem Gipfelbild, das kennen auch Hobbysportler, hält man die Erinnerung an ein unvergessliches Erlebnis fest. Es soll ausserdem belegen, dass man den Gipfel tatsächlich auch erreicht hat.

Das Bild wird umso bedeutsamer, wenn man allein unterwegs war. In diesem Fall ist ein Selfie mit anderen Gipfeln im Hintergrund fast schon Pflicht, um jene zu überzeugen, die die Besteigung infrage stellen.

Wenn Bergsteiger am Mount Everest Schlange stehen

Original vs. Karikatur

Original Karikatur



Am 22. Mai stauten sich die Bergsteiger auf dem Weg zum Gipfel des Mount Everest . . .
(Bild: Nirmal Purja / AP / Keystone)

Und dennoch kann man sich auch bei einem Selfie nie sicher sein, wie das Beispiel des österreichischen Bergsteigers Christian Stangl zeigt.

Nachdem Stangl im Sommer 2010 am K2 vermutlich nicht weiter als bis 7300 Meter aufgestiegen war, machte er von sich eine Foto und behauptete, auf dem Gipfel gewesen zu sein. Doch er wurde schnell entlarvt.

Stangl hatte den Mut und die Aufrichtigkeit, seinen Betrug einzugestehen, was eine lobenswerte Ausnahme in der Welt des Alpinismus darstellt. Um sich mit sich selbst zu versöhnen und um seine Kritiker zu besänftigen, die ihn aus ihren bequemen Liegestühlen attackierten, nahm Stangl zwei Jahre später einen neuen Anlauf am K2. Auf dem Gipfel angekommen, drehte er ein Video mit den eingeblendeten GPS-Daten.

Darüber zu spekulieren, wer im Bergsport die Wahrheit sagt und wer lügt, gilt als Tabuthema.

Die Beweiskraft der Gipselfotografie existiert nicht erst seit es Smartphones und Digitalkameras im Kleinstformat gibt. Schon früher schossen Bergsteiger Fotos ihrer geglückten Touren, die bezeugen sollten, was sie am Berg geleistet hatten.

Seit ein paar Jahren aber ist unter Bergsteigern ein Umdenken zu beobachten. Einige umstrittene Fälle, in denen von angeblichen technischen Defekten an der Kamera oder dem GPS-Gerät die Rede

war, zwangen die Szene dazu, den beinahe verlorengegangenen Wert des gesprochenen Wortes wieder höher zu gewichten.

Darüber zu spekulieren, wer im Bergsport die Wahrheit sagt und wer lügt, gilt als Tabuthema. Mir ging es in meinem kürzlich erschienenen Buch über die Wahrheit unter Alpinisten auch nicht darum, mehr oder weniger vergessene Polemiken wieder zu entfachen. Vielmehr interessiert es mich, darüber nachzudenken, was im Kopf eines Bergsteigers vor sich geht, wenn er eine Lüge in die Welt setzt, und welche Ressourcen einem Bergsteiger zur Verfügung stehen, wenn er sich gegen eine falsche Anschuldigung wehren muss.

Der Fall Stangl ist in dieser Hinsicht aufschlussreich. Aus der Erzählung des österreichischen Bergsteigers lassen sich die Elemente herauschälen, die ihn zur Lüge trieben. Eines davon ist der Zwang, der Erste sein zu müssen, wenn es darum geht, eine ausserordentliche Leistung zu erbringen. Denn wen interessiert es ausserhalb der Bergsteigerszene, wer nach Reinhold Messner alle 14 Achttausender bestiegen hat? Niemand.

Noch entscheidender aber war bei Stangl die Angst, die er mit sich trug, nachdem er bei früheren Versuchen am K2 dem Tod nur knapp entronnen war. «Während ich marschierte, hatte ich einen Schatten, der mir folgte: Es war die Angst zu versagen. Die Angst, dass wieder ein Unfall geschieht, eine Lawine, ein Sturz, ein Stein.»

Dazu kamen die Höhe, all die Anstrengungen und die Müdigkeit. Am Ende, sagt Stangl, war die Lüge «eine rationale Lösung, um aus dem Teufelskreis herauszukommen, in dem ich mich befand». Stangl zeigte Reue und versuchte seinen Ruf wieder herzustellen, indem er offen über sein Scheitern sprach. Aber was ist mit all den anderen, an deren Besteigungen heute noch gezweifelt wird und die vielleicht doch die Wahrheit sagten?

Schwere Anschuldigungen

Wir leben in einer Zeit, in der man mit ein paar wenigen Klicks im Internet Zweifel säen und Alternativtheorien in Umlauf bringen kann, die sich zu Lawinen entwickeln und kaum mehr zu stoppen sind – gerade eben, weil es an eindeutigen Beweisen häufig fehlt.

Das ist in den Bergen so, aber natürlich auch im Tiefland und in den Städten. Im Alpinismus gibt es viele berühmte Fälle, in denen das Leben von Bergsteigern durch schwere Anschuldigungen belastet wurde. Zwei Namen genügen: Reinhold Messner und Walter Bonatti.

Der Südtiroler Messner musste bis ins Jahr 2005 warten, ehe er am Fuss der Diamir-Flanke des Nanga Parbat einen Bergschuh mit Überresten seines Bruders Günther fand. Dank dem DNA-Abgleich konnte er beweisen, dass er nicht gelogen hatte, als er erklärte, dass sein Bruder während ihres dramatischen Abstiegs vom Gipfel von einer Lawine mitgerissen worden war.

35 Jahre lang hatten die Anschuldigungen auf ihm gelastet. Messner soll, so hiess es, seinen Bruder in der Merkl-Scharte zurückgelassen haben, weil er sich selber retten wollte. Wie soll man sich gegen eine derartige Anschuldigung verteidigen, den Tod seines eigenen Bruders auf dem Gewissen zu haben?

Der verstorbene Walter Bonatti wurde zehn Jahre nach der erfolgreichen italienischen Besteigung des K2 von einem Journalisten beschuldigt. Er soll sich Zugang zu den Sauerstoffflaschen der Erstbesteiger Achille Compagnoni und Lino Lacedelli verschafft haben, mit denen er unterwegs war. Wenn er das gemacht hätte, hätte er ihr Leben aufs Spiel gesetzt und ihren Erfolg am zweithöchsten Berg der Welt gefährdet. «Als die Bergsteiger die Geräte in Betrieb setzten, zeigte sich, dass sie schneller leer waren als vorgesehen», behauptete die Zeitung «Gazzetta del Popolo». «Hatte sie jemand bereits benutzt?»

Zweifel über Ueli Steck

Ein dunkler Schatten legte sich auf das Image des integren Bergsteigers Bonatti. Es wurden mehrere Prozesse geführt und zahlreiche Bücher geschrieben. Bonatti war ein Vorbild einer ganzen Bergsteigergeneration, doch sein Ruf war ruiniert, bis im Jahr 2004 der Bericht einer vom Club Alpino Italiano beauftragten Historikerkommission veröffentlicht wurde. Sieben Jahre vor seinem Tod erlebte Bonatti zwar eine vollständige Rehabilitierung. Der moralische Schaden aber war nicht mehr zu beheben. Der Schatten blieb.

Messner und Bonatti besaßen keine eindeutigen Beweise, welche ihre Version der Wahrheit gestützt hätten. Kein Zeuge, nicht einmal eine mickrige Foto! Die einzige Verteidigung, die sie hatten, war ihr Ehrenwort: ein Instrument, das sich gegen die Beschuldigungen aber leider als wirkungslos erwies.

Oder nehmen wir den Fall des mittlerweile verstorbenen Ueli Steck, der im Herbst 2013 erleben musste, wie seine spektakuläre Durchsteigung der Annapurna-Südwand ins Gerede geriet. Der Ausnahmebergsteiger war ins Tal zurückgekehrt ohne Beweis für seine Route, die vor ihm noch nie jemand begangen hatte, was grosse Zweifel auslöste. Sein Wort allein genügte nicht.

Nicht nur in den Bergen, sondern in allen Bereichen des modernen Lebens soll gelten: Tod dem Selfie! Lang lebe das Ehrenwort.

Natürlich gibt es wichtige Bilder, deren Wirkung nicht in Abrede gestellt werden sollen, wie dasjenige, das die heutigen Exzesse am Everest dokumentiert. Es gibt ein noch extremeres Bild, das zeigt, wie unzählige Kletterer in einer Kolonne über den leblosen Körper eines Bergsteigers steigen, der tot am Fixseil hängt und den heutigen Hochgebirgstourismus in einem neuen Licht zeigt.

Wenn aber ein Schnappschuss nur geschossen wird, um zu beweisen, dass jemand auf einem Gipfel war, dann lohnt es sich vielleicht, darüber nachzudenken, ob es nicht besser wäre, aufs Abdrücken ganz zu verzichten. Es wäre wohl besser, man würde den Wert des mündlichen Versprechens höher gewichten. Das Wort muss genügen, das Bild soll allenfalls in zweiter Linie zum Einsatz kommen. Nicht nur in den Bergen, sondern in allen Bereichen des modernen Lebens soll gelten: Tod dem Selfie! Lang lebe das Ehrenwort.

Mario Casella

Der Journalist Mario Casella war für das Radio und TV der italienischen Schweiz als Korrespondent in den USA. Sein Buch «Die Last der Schatten. Wenn Alpinisten nicht die ganze Wahrheit sagen» erschien 2019.

Newsletter

Lassen Sie sich mittwochs und freitags von der Redaktion informieren und inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ am Sonntag ist nicht gestattet.